



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Henry Thodes Michaelangelo und das Ende der Renaissance

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

heit des Generals Dumouriez in Ettenheim als irrig herausgestellt hatte und Massias, der französische Geschäftsträger am kurbadischen Hofe, für die Harmlosigkeit des Herzogs eingetreten war. In einem freilich erst nach Enghiens Tode geschriebenen Briefe an Talleyrand vom 2. germinal an XII (23. März 1804) schilderte Massias den Herzog als un royaliste plein de loyauté, haïssant l'Angleterre, humilié d'en recevoir une pension, économisant pour pouvoir s'en passer, vivant à Ettenheim avec la plus grande simplicité, faisant à des malheureux des largesses conformes à sa situation, peu fait pour l'intrigue, ennemi de toute lâcheté, abhorrant les assassins. (Boulay, a. a. D., Pièces justificatives, S. 319.)

(Schluß folgt)



Henry Thodes Michelangelo und das Ende der Renaissance



Michelangelo ist der Mittelpunkt und der Gipfel der Renaissance. Er wurzelt noch in der Frührenaissance, seine besten Mannesjahre fallen in die glänzendste Mediceerzeit; er selber bildet den Übergang zum Barockstil und leitet diesen mit den Mediceergräbern ein, deren Genialität von keinem andern erreicht worden ist, während die Auflösung des Giebelbaches, auf dessen Hälften Figuren liegen, bald überall nachgeahmt wurde. Michelangelo wurde an Lebensalter von seinem Zeitgenossen Tizian noch weit übertroffen, doch umfaßt er mit seinen neunundachtzig Jahren nicht nur selbst beinahe drei Menschenalter, sondern er steht an geistiger Tiefe nicht nur weit über dem farbenfreudigen Venezianer, sondern auch über allen Künstlern und Dichtern seines Zeitalters. Ja was die Welt der Kunst und der Dichtung anbelangt, so wird es schwer sein, zwischen Sophokles und Shakespeare eine einzige Person von derselben Hoheit der Seele und derselben Schöpferkraft des Geistes zu nennen mit Ausnahme Dantes, der aber doch weit mehr seiner Zeit, dem Mittelalter, gelebt hat und von dem heutigen Geschlecht mehr vom historischen Standpunkt aus betrachtet wird. Wir nennen Michelangelo in einem solchen Zusammenhange mit der Kunst und der Dichtung natürlich nicht, weil wir ihn als Dichter neben Sophokles, Dante und Shakespeare zu stellen gedächten; nur sein Rang war derselbe, sein Wirkungsfeld ein andres.

Sein langes Leben, seine unvergleichlichen Werke, sein Seelenadel, die Höhe seines philosophischen Geistes, sein Einfluß, der noch heute tief empfunden wird, haben den Schöpfer des Moses zu einem bevorzugten Gegenstand für Biographen und Kunstgelehrte gemacht. Herman Grimm schrieb seinen Michelangelo und gab damit die ganze Geschichte seiner Zeit. Forscher haben sich über alle Einzelheiten seines Lebens hergemacht und wissenschaftlich die objektive Wahrheit ermittelt. Und glücklicherweise ist uns an Briefen, Schriftstücken und

Gedichten von dem großen Meister, an Dokumenten und zeitgenössischen Urteilen über ihn so viel erhalten geblieben, daß die Kunstgelehrten ihre Phantasie an die Reine legen und sich, statt auf kühne Kombinationen auszugehen, mit dem Tatsächlichen begnügen müssen. So weit das Material reicht, sind wir nun über Michelangelos Erdenwallen eben so kritisch belehrt wie über das Goethes.

Thode hat die Forschungen alter und neuer Zeit zu einem großartigen Gesamtbilde vereinigt. Er hat nach einer Seite mehr, nach einer andern weniger getan als Herman Grimm. Der große Rahmen der Gesamtkultur der Renaissance fehlt, mit Ausnahme einer ausgezeichneten Skizze der literarischen Entwicklung Italiens von Petrarca und Boccaccio bis Michelangelo. Der große Künstler selber wird dafür um so eingehender, gründlicher, und wir dürfen wohl sagen, psychisch erhebender geschildert. Neben ihm kommen nur noch zwei Personen zu einer umfassenden und vertieften Darstellung: Savonarola, den Thode als den für Michelangelo maßgebenden religiös-sittlichen Genius ansieht, und Vittoria Colonna, die ihm durch eine innige, herrliche Freundschaft verbunden war. Der erste Band zeigt uns den Menschen Michelangelo, der zweite den Dichter und Philosophen, der dritte wird dem Künstler gelten.

Der erste Band ergreift vor allem durch die Fülle von eignen Äußerungen Michelangelos, die uns durch seine Briefe, seine Gedichte oder durch glaubwürdige Zeitgenossen übermittelt worden sind. Wahrhaft packend ist die hohe Seele, aus der die Flut prachtvoller, edler Gedanken hervorbricht. Niemals wird man einer Spur von Falschheit, Tücke oder Niedrigkeit begegnen. Michelangelo hatte ein cholerisches Temperament. Die Bogen der Leidenschaft durchbebten seine Seele. Nicht sanft wiegte ihn das Schicksal durch sein Leben. Er empfand die Qualen der unerwiderten Liebe, er hatte zu kämpfen mit Neidern und Feinden. Am schlimmsten war ihm, daß er die großen Werke, die in seinem Haupte vollkommen durchgereift waren, wegen äußerer Hindernisse nicht schaffen konnte, vor allem das große Glanzwerk aller Bildhauerkunst, das Juliusdenkmal, von dem außer einigen kleinern Bestandteilen nur der Moses fertig geworden ist: genug, daß es uns einen erschütternden Begriff von der schmerz- und zorn erfüllten Seele des titanischen Meisters geben kann. Michelangelo konnte sogar ungerecht anklagen, so die Nachfolger des Papstes Julius des Zweiten, daß sie ihn an der Vollendung des Denkmals hätten hindern wollen und ihn deshalb mit Plänen zu einer neuen Fassade für die Kirche San Lorenzo in Florenz und mit dem jüngsten Gericht hingehalten hätten. Aber so leidenschaftlich sein Herz schlug, niemals wird man einer von niedriger Gesinnung eingegebenen Äußerung begegnen. So wächst unter der Fülle des bezeugenden Materials die seelische Riesengröße Michelangelos vor unsern Blicken empor: er selber ein Moses, der im Zorn über das kleine Geschlecht seiner Umgebung die Gesezestafeln zerschmettern möchte, ein solcher Moses, wie er nur aus Michelangelos Hand hervorgehn konnte, und wie er jetzt in ergreifender Leidenschaft über die Besucher von San Pietro in Vincoli hinwegschaut. Wer ist der Mensch, der nicht vor diesem sittlichen Titanen seine Kleinheit empfunden hätte!

In ergreifenden Worten zieht Thode das Ergebnis aus seiner psychologischen

Darstellung: „In Treue und Langmut, Milde und Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Demut betätigt sich die Güte des Herzens, in schwärmerischer Hingebung und begeisterten Freundschaftsempfindungen beschwingt die Phantasie das Gefühl, in Hoffnung, Geduld und Glauben bewährt sich der feurige Mut. Mit allen hohen, zu gewaltigster Art gesteigerten Eigenschaften tritt der erhabne Mann, vom Drange nach künstlerischem Schaffen getrieben, der Welt gegenüber — und Menschen und Schicksal widersetzen sich der freien seelischen und künstlerischen Äußerung seiner Natur. Das Mißverhältnis, das durch seine Leidenschaft, der Neid und Haß, die durch seine Größe hervorgerufen werden und in demselben Grade zunehmen, wie die Kraft seines Genies wächst, »wehren« seinem Streben, das, unpersönlich, nur auf das Gemeinsame, Ideelle gerichtet ist, »die Pfade«. Verkannt und angefeindet sieht sich die zartbesaitete, wehrlose Natur genötigt, auf die eigne Verteidigung und Rettung bedacht zu sein. Das tiefe Bewußtsein von ihrer Lauterkeit, ihrer ethischen Bedeutung und der Würde ihrer künstlerischen Aufgabe zeigt sich im Widerstand gegen die Lieblosigkeit als Stolz, der in gewissenhafter Pflichterfüllung das Recht der individuellen Freiheit wie die Ehre des Mannes und der Familie findet und Freiheit wie Ehre gegen jede unberechtigte Zumutung schützt. Drohenden Angriffen aber, die mit gleichen Waffen feindseliger Willkür zurückzuschlagen der Edelmut des Charakters unfähig ist, lernt, durch harte Erfahrungen von Jugend an beängstigt, die Leidenschaft durch heftige Ausbrüche, die Phantasie durch Argwohn zuvorzukommen.“

In begeisterten Worten strömt Rhodes Schilderung dahin. Um so befremdender ist es, daß er seinen Helden einer psychologischen Sezierung unterwirft und in seine einzelnen Charaktereigenschaften zerlegt, als da sind Liebe, Stolz, Wahrhaftigkeit, Lauterkeit, Ehrgefühl, Schwärmerei, Argwohn usw. Die Seele des Menschen, wenn man es nicht gerade mit den physiologischen Raritäten zu tun hat, die ein alternierendes Bewußtsein haben, wirkt immer als eine Einheit, wenn sie auch viele Eigenschaften hat. Man kann aus einem geschliffnen Diamanten nicht die einzelnen Facetten herauslösen. Aber Rhode ist ein Anhänger Schopenhauers und wird dadurch verleitet, auf die Welt Michelangelos die ihr so ganz fremden Begriffe der Schopenhauerschen Ethik anzuwenden. Ja obwohl er fast vollständig vermeidet, andre künstlerische oder dichterische Genies, soweit sie nicht mit Michelangelo in unmittelbare Berührung kommen, auch nur in Vergleichen zu streifen, zieht er Richard Wagner mehrmals herein, und zwar mit Versen aus den Musikdramen, in denen sich „Schopenhauerismus“ verkörpern soll. Es wird kaum zwei Künstler geben, die weniger miteinander zu tun hätten als Michelangelo und Wagner. Nun muß man aber weiter sagen, daß diese Dissonanz eigentlich nur in der Gliederung des Stoffes und in der Auswahl der Kapitelsprüche hervortritt, niemals in dem eigentlichen Inhalt. Das versöhnt einen rasch wieder. Man könnte mit ganz geringer Mühe die ganze Schopenhauerei ausmerzen: ein Beweis, wie lose und äußerlich sie mit dem Gegenstande verbunden ist.

Wer in den großen Genius wahrhaft tief eindringen will, dem raten wir ernstlich, sich nicht durch die an die Phrenologie erinnernde Teilung der Seele in ihre Eigenschaften, wie sie in den Kapitelüberschriften ausgedrückt sind, ab-

schrecken zu lassen. Er wird als Kern der Frucht Michelangelo selbst finden, in der Fülle sorgfältig ausgewählter, schlagender und von einem kundigen Führer beleuchteter Aussprüche.

Der Schluß des ersten Bandes wird durch hundertvierzig Seiten Annalen gebildet, die in aller Kürze wohl alle Daten enthalten, die wir mit Bezug auf das Leben Michelangelos haben.

Der zweite Band widmet sich der Erkenntnis der Michelangelo beherrschenden Zeitideen und dem Zusammenhange seines geistigen Lebens mit der allgemeinen Kultur der Renaissance. Die Beurteilung der großen Werke des Meisters ist dem noch nicht erschienenen dritten Bande vorbehalten. Im zweiten gilt die Einleitung einer sehr gut geschriebenen aber doch nicht wesentlich neuen Schilderung der Renaissance. Thode verfährt in der Datierung dieses wichtigen Abschnitts der Menschengeschichte anders, als es früher üblich war. Man pflegte die Kunst des Mittelalters von der der Renaissance dort zu scheiden, wo die antiken Formen in der Architektur, der Ornamentik und in der Darstellung des menschlichen Körpers zuerst wieder erscheinen. Brunelleschis Domkuppel und Ghibertis Baptisteriumtüren, beide ins erste Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts fallend, sind oft als Ausgangspunkt der neuen Zeit gewählt worden. Thode hat in seinem vortrefflichen Buche über den heiligen Franz von Assisi und den Einfluß der Bettelmönchorden auf die Kunst erfolgreich versucht, daß der Beginn der Renaissance viel früher angesetzt werden müsse. Ihm erscheint als Wendepunkt das Leben des genannten Heiligen (1182 bis 1226). Aber wie aller Same auch einmal Frucht gewesen ist, so ist auch die stark pietistische, auf Werkheiligkeit ausgehende Lehre des Franz von Assisi auf ältere Erscheinungen zurückzuführen. In Südfrankreich, woher des Franziskus Mutter stammte, blühte stark das Waldensertum, das die Franziskanerlehre so sehr beeinflusst hat. Vor allem aber war der Einfluß der Kreuzzüge, die Wiederberührung des Occidents mit dem Orient, das Herüberfliegen geistigen Samens aus Konstantinopel und andern Griechenstädten in vollem Gange. Jeder Einschnitt, den der Geschichtschreiber in die Zeit macht, ist mehr oder weniger willkürlich. Doch erkennen wir gern mit Thode an, daß um diese Zeit eine neue geistige Bewegung wie ein Flugfeuer über das Land ging. In unglaublich kurzer Zeit nach der Stiftung des Franziskaner- (und der fast in dieselbe Zeit fallenden des Dominikaner-) Ordens waren die predigenden Bettelmönche über das ganze Gebiet der römischen Kirche verbreitet. Überall wußten sie die Menschheit zur Zerknirschung zu bringen. Überall wurden an Stelle der einfachen Meß- und Zeremonienkirchen weite Hallenkirchen gebaut, damit sie die Menge der Gläubigen fassen könnten. Die Gotik geht mit den Bettelorden durch Frankreich, Deutschland und England. In Italien ist der Zusammenhang zwischen der wiederauflebenden Kunst und dem Franziskanertum so eng wie nur denkbar. Giotto's Kunst, die Wiedereroberung der dramatischen Malerei, ist aufs innigste mit dem Leben des Franziskus verbunden; in Assisi selbst entstehen die ersten großen Werke dieser Art. Giotto lebte von 1266 bis 1337, sein größerer Zeitgenosse Dante von 1265 bis 1321. Die bildende Kunst hat von Giotto an eine fast ununterbrochene Entwicklung, bis sie mit dem Tode Michelangelos 1564 im wesentlichen ihren Abschluß, ihr Ende erreicht.

Die Dichtung, die Philosophie und die Gelehrsamkeit nahmen einen andern Gang. Dantes Höhe haben sogar seine beiden großen Nachfolger Petrarca und Boccaccio nicht wieder erreicht. Nach ihnen aber erlangte die lateinische Sprache in der Dichtung wieder das Übergewicht und erstickte damit deren Lebensodem. Die mittelalterliche Philosophie und die scholastische Wissenschaft erreichten in Thomas von Aquino und Antonius von Padua ihren Höhepunkt, wenigstens für Italien. So große Namen findet man in den folgenden Jahrhunderten nicht wieder. Vor allem zeigten sich keine Ansätze zu geistiger Freiheit auf dem religiösen Gebiet. Die überlieferten Legenden galten als Tatsachen, die Ansichten der Kirchenväter als unbedingte Autorität auf kirchlichem, die des Aristoteles auf philosophischem und die des Plinius auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Während im Norden Wiclif und Hus eine Brücke zur Reformation hinüberspannten, während die Buchdruckerkunst für die große Umwälzung der Geister das technische Hilfsmittel lieferte, leuchtete in Italien nur am Himmel der bildenden Kunst ein prachtvoller Sonnenschein. In Naturwissenschaft, Philosophie und Religion war es dunkle Nacht. Politisch litt das arme Land unsäglich unter der Zersplitterung, unter den unaufhörlichen Kriegen und Bürgerkriegen, sowie unter dem Eindringen fremder Truppen. In sittlicher Beziehung nahm der Klerus einen traurigen Tiefstand ein, die Laienschaft war einem solchen Klerus entsprechend. Die Päpste hatten von 1378 bis 1415 in Avignon residiert, und als sie zurückkehrten, besserte sich noch wenig. Konnte doch um das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ein so skrupelloser Verbrecher wie Alexander der Sechste den Stuhl Petri einnehmen!

Erst im letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts kehrte die Dichtung wieder zur italienischen Sprache zurück. Das war das Verdienst Lorenzo di Medicis, der selbst artige Sonette und Madrigale zu dichten verstand. Er und seine Freunde belebten auch das Studium der Philosophie von neuem. Die bedeutendste Wirkung zeigte sich wohl bei Michelangelo. Der Mäcen hatte den Jüngling, bei dem wir auch in so frühen Jahren einen hellen Verstand, einen starken seelischen Schwung voraussetzen dürfen, an sich gezogen und in die philosophischen Studien eingeführt. Das tritt in vielen Versen des Künstlers hervor. Philosophie, später auch religiöse Betrachtungen und die Liebe sind der Hauptinhalt der zahlreichen Dichtungen. Auch die Liebe! Wir wissen wenig von den weiblichen Wesen, die es verstanden, einen Michelangelo anzuziehen (Vittoria Colonna gehört in diesem Sinne nicht zu ihnen), aber die Gedichte bekunden, daß seine Leidenschaft stark war. Ob sie erwidert wurde oder nicht, und ob sie gar nur unerwidert blieb, weil in der Knabenzeit ein Faustschlag sein Antlitz für immer entstellte hatte, bleibt der Vermutung überlassen. Dem Thodischen Buch verdanken wir nicht nur eine vortreffliche Neuüberetzung vieler Dichtungen, sondern auch eine kundige Erläuterung, von der wir freilich den Teil, der sich auf die Einordnung in Schopenhauersche philosophische Schulbegriffe bezieht, ohne Bedauern vermissen würden. Als Dichter kann Michelangelo ohnehin nur deshalb unser Interesse erwecken, weil er zugleich der große Künstler ist. Dem Dichter standen zu sehr die herrschende Zwangsform des Sonetts und der ganze vernünftelnnde Ton der damaligen

Poesie entgegen, den wir, auf dem Boden unsrer freien und vielgestaltigen Lyrik und Epik stehend, durchaus nicht mögen.

Weit schwerer im einzelnen zu verfolgen aber aller Wahrscheinlichkeit nach von weit tieferm Einfluß als die am Ende doch nur notdürftig galvanisierte platonische Philosophie ist das Auftreten des Kirchenreformators Savonarola, des bekannten Vorläufers Martin Luthers. Er hat eine tiefe religiöse, ethische Glut im Herzen des dafür sicherlich so sehr empfänglichen Jünglings entfacht. Auch hier war Lorenzo di Medici der Vermittler. Vielleicht ist sein früher Tod in keiner Richtung mehr zu beklagen, als daß durch ihn der Kirchenreformer seinen Halt verlor und in eine eigne politische Laufbahn gedrängt worden ist, die, einem Ikarusfluge vergleichbar, ihn zu einem jähen Sturze führen mußte. Savonarola lebte als Dominikanermönch in Bologna, als Lorenzo ihn, den Siebenunddreißigjährigen, 1489 nach Florenz berief. Die moralische Verkommenheit des Klerus hatte einen unglaublichen Grad erreicht, der sich am besten dadurch kennzeichnet, daß ein Alexander Borgia wenig Jahre später Papst werden und einen seiner Söhne, den an Verruchtheit den Vater noch übertreffenden Cesare Borgia, zum Gonfaloniere der Kirche machen konnte. Wäre der Laienstand sittlicher gewesen, so hätte er eine solche Kirche nicht ertragen. Wir wissen aber auch aus vielen Zeugnissen, daß zügellose Begierden das ganze Leben der Zeit beherrschten, und daß Verbrechen zu ihrer Befriedigung für nichts erachtet wurden. Die Zerknirschung, die zweihundert Jahre früher die Bettelmönche hervorgebracht hatten, war verflogen, wenigstens im Süden; die Orden selbst hatten sich einem skrupellosen Wohlleben ergeben, das religiöse Leben des italienischen Volkes ging wenig tief, es ging in dürftigstem Zeremonienfram und in der bildenden Kunst auf, die in einem unbeschreiblich glanzvollen Gegensatz zu allem übrigen stand. In diese faulen Zustände hinein schmetterten die Predigten Savonarolas wie die Posaune des Weltgerichts. Er predigte Buße und Umkehr; eine Reinigung der Kirche wollte er nicht im Sinne eines Abfalls vom Papste, wie bald darauf die deutschen Reformatoren; dazu stand ihm als Dominikaner der Sinn nicht. Im Gegenteil, stark abweichend von Luther suchte er in der mönchischen Askese das Mittel, die päpstliche Kirche an Haupt und Gliedern zu reformieren. Seine Predigten schlugen durch, in dem geistig regen Florenz noch weit mehr als in dem gemächlicheren Bologna. Das Volk strömte in seine Kirche und wurde von ihm elektrifiziert. Es gereicht Lorenzo zum höchsten Ruhme, daß er in die Reformbewegung Savonarolas eintrat und diesen zu seinem persönlichen Umgang heranzog. Michelangelo war bei der Berufung Savonarolas erst vierzehn Jahre alt; als er siebzehn Jahre alt geworden war, starb Lorenzo (1492); in diesen drei Jahren haben Savonarola und Michelangelo zu Lorenzos Kreise gehört. Es ist nicht denkbar, daß der gereifte Mann, der alle Herzen erschütterte, die empfängliche Seele des Jünglings ohne den tiefsten Einfluß gelassen hätte. Der Tod des klugen Staatsmannes war für den Reformator ein Verhängnis. Mit seinen Söhnen Lorenzo und Giuliano entzweite sich bald das florentinische Volk. Savonarola übernahm immer mehr die politische Führung der Republik, da er die Volksmassen mit der Macht seiner Rede beherrschte. Die Verfassung von Florenz

sollte zugleich republikanisch und theokratisch sein; ein durch seinen Lebenswandel vorbildlicher Mönch sollte bedeutenden Einfluß auf die Regierung haben. Einige der größten Künstler standen dabei auf der Seite Savonarolas, so Sandro Botticelli und Fra Bartolommeo, der mit ihm im Kloster San Marco lebte. Auch Michelangelo, der der Partei der 1494 vertriebenen beiden Medici feindlich gegenüberstand, hat aller Wahrscheinlichkeit nach zu diesem Kreise gehört. Er lebte in Florenz bis zum Oktober 1494 und dann wieder vom Frühling 1495 bis zum Juni 1496. Seitdem sind sich die beiden bedeutenden Männer nicht wieder begegnet. Eine Wendung in den politischen Ereignissen: der unerwartete Abzug der Franzosen aus Italien, stand mit Savonarolas bis dahin immer eingetroffenen Prophezeiungen in Widerspruch. Sein Einfluß nahm ab. Die Medici kamen, freilich nicht aus diesem Grunde allein, wieder empor. Die Franziskaner konnten 1498 endlich den lange vorbereiteten Schlag gegen ihn ausführen. Sie ließen Savonarola durch einen Volkshaufen gefangen nehmen und an das vom Papste eingesetzte geistliche Gericht ausliefern. Bis dahin hatte der Reformator, durch das florentinische Volk geschützt, der päpstlichen Vorladung und sogar dem Bann trozen können. Nun aber hatte man ihn und machte ihm schleunigst den Prozeß. Auf dem Markte von Florenz erhängte man ihn mit zwei andern Mönchen auf einem Scheiterhaufen. Untätig sah dasselbe Volk, das vor kurzem für Savonarola durchs Feuer gegangen wäre, den Flammen zu, die seinen Leib verzehrten.

Den Einfluß Savonarolas auf Michelangelo schlägt Thode sehr hoch an; obwohl er im einzelnen nicht nachweisbar ist, wird man aus allgemeinen Gründen gern einer solchen Ansicht folgen. Michelangelo, so sagt der Biograph, war der größte Schüler und Nachfolger des Reformators als Christ. Er „empfang durch die Predigten in San Marco und im Dom sein Christentum und mit ihm die Kraft seines Duldens und Schaffens, die Innerlichkeit des künstlerischen Genius, unermesslich empfänglich und fruchtbar, die Bestimmung des Glaubens aus der verwandten Innerlichkeit des Mönches.“ Mit Recht weist Thode aber die Hypothese zurück, daß Michelangelo, obwohl er in seinem spätern Leben von der deutschen Reformation genug gehört haben muß, ein geheimer Lutheraner gewesen sei. Nicht daß er am Hofe der Päpste wirkte und lebte, ist ein Gegenbeweis, sondern der Plan, noch im hohen Alter Wallfahrten nach berühmten Gnadenorten vorzunehmen.

Der Sinn des italienischen Volkes war der Kirchenreform nicht zugänglich, sonst hätte es einen Savonarola nicht vor seinen Augen verbrennen lassen. Nach diesem furchtbaren Ereignis ist niemals eine eigne religiöse Bewegung wieder aus Italien hervorgegangen, nicht einmal die Gegenreformation, denn diese war, wie die Gründung des Jesuitenordens, ein Werk der Spanier. Es blieb stumm auf der Halbinsel. Wohl flog auch der Same der Reformation von Deutschland hierher. Er ging in Venedig und in Neapel auf, dort im wesentlichen auf einige Kirchenfürsten, hier auf Kreise beschränkt, die von protestantischen deutschen Landsknechten beeinflusst waren. In den dreißiger Jahren des sechzehnten Jahrhunderts schien es wohl, als ob aus der Neigung einiger venezianischen Bischöfe zur kirchlichen Reform mehr hätte werden können.

Aber als der Papst die Häupter zu Kardinalen beförderte und damit die Aussicht zu kommen schien, daß sich die Kirche aus sich selbst reformiere, als sich die andern Reformfreunde unter der Anklage der Keterei fühlten und sich, nachdem einige von ihnen gestorben waren, klüglich unterwarfen, war die ganze Bewegung für immer aus. Thode glaubt, daß der Kardinal Caraffa, der spätere Papst Paul der Vierte, der Haupturheber der Gegenreformation, den schlauen Schachzug der Kardinalsernennung angeraten habe. Jedenfalls wurden hervorragende Mitglieder des Reformkreises später Ketzerverfolger. Einige wenige zogen die volle Konsequenz und wurden Protestanten, verließen aber Italien.

Zu diesen gehörte der Kapuziner Ochrida, der für die Geschichte Michelangelos besonders wichtig ist, weil er zeitweilig einen großen Einfluß auf Vittoria Colonna gehabt hat. Diese seltne Frau entstammte dem altrömischen Adelsgeschlecht der Colonna. Sie war im Jahre 1492 geboren und wurde, kaum zur Jungfrau erblüht, mit dem Marchese von Pescara vermählt, an dem sie mit schwärmerischer Liebe hing, trotzdem er ihr die Treue gebrochen hatte, und trotzdem er sie nach nur zweijährigem Zusammensein verließ und sie niemals wiedersah. Ihr Sinn neigte sich bald dem Religiösen zu. An dem Eintritt ins Kloster wurde sie nur durch das Verbot des Papstes gehindert. Sie wandte sich nach Neapel und kam hier in Verbindung mit den Reformern; auch in Rom, wohin sie sich 1534 begab, trat sie diesen näher, namentlich dem Kardinal Pole und jenem Kapuziner Ochrida. Dieser war ein feuriger Reformprediger. Vittoria Colonna wurde so durch seine Reden ergriffen, daß sie zum Beispiel eigens nach Pisa reiste, nur um ihn hören zu können. Sie brachte es fertig, die Auflösung, mit der der Papst den ganzen Franziskanerorden, zu dem auch die Kapuziner gehören, bedrohte, abzuwenden. Sie empfing sogar durch Ochridas Vermittlung den Besuch Calvins. Als der Pater 1542 von der Inquisition gerichtet werden sollte und durch Flucht entkam, war sie ihm wahrscheinlich dabei behilflich.

An der Reinheit des Lebenswandels Vittorias darf man nicht den geringsten Zweifel hegen. Ihr kann nichts vorgeworfen werden. Im Gegenteil, je länger desto mehr ergab sie sich qualvollen Kasteiungen, weil sie der Inbrunst ihres Glaubens nicht genug tun zu können vermeinte. Es ist überhaupt ein eignes Verhängnis, daß sie, die anfänglich durchaus an der Kirchenreform hängende Frau, die große sittliche Entschlußfähigkeit, sich von ihrer Kirche zu trennen, nicht hatte. Innerhalb der Kirche wäre sie vermutlich der Reformpartei treu geblieben. Aber diese existierte nicht mehr. Die zum Protestantismus übergetretenen waren geflohen, die übrigen zum Teil gestorben, zum Teil mit der Kirche versöhnt. Vittoria Colonna blieb bei den Versöhnten, vor allem blieb sie in inniger Verbindung mit Kardinal Pole, der sie „wie eine Mutter verehrte“ und die Rechte, die sie ans Leben hatte, soweit zur Geltung brachte, daß sie nicht durch Hunger und Kasteiung den Tod fand. Sie starb 1547.

Als Dichterin war sie schon lange in ganz Italien berühmt. Ihre Sonette gingen von Hand zu Hand. Zuerst hatte sie fast immer in überschwenglichen Worten den geliebten Gemahl besungen. Später neigten sich ihre Verse immer mehr philosophischen und religiösen Gefühlen zu. Ihren

mystischen, pietistischen Grübeleien konnte sie gar nicht genug tun. Daß uns die Dichtungen kalt lassen, liegt einesteils an dem gezwungenen Versbau und der unlyrischen, vernünftelnnden Gedankenbildung, andernteils an dem Zurücksinken in die nicht reformierte und nicht reformierbare, vielmehr in Gegenreformation und Jesuitismus erstarrende alte Kirche. Ihre geistvolle, lebenswürdige Unterhaltung bezeugen alle, deren Aussagen auf uns gekommen sind.

Vor allem wissen wir es von Michelangelo. Seit etwa 1535 genoß er ihren Verkehr. Anfangs war sie häufig, später fast immer in Rom. Sie lebte in Klöstern, aber nicht als gebundene Nonne. Bei ihr verkehrten außer den schon genannten Männern mehrere Mitglieder des reformfreundlichen Kreises, zum Beispiel der hochgebildete Kardinal Bembo. Durch sie dürfte Michelangelo in den Kreis gelangt sein. Keinem Menschen scheint der Künstler so nahe gestanden zu haben wie ihr. Geist und Charakter schätzte er gleich hoch an ihr, sie aber meinte, wer Michelangelos Charakter nicht höher schätze als seine noch so berühmten Werke, der habe nicht das Glück, seinen Charakter zu kennen. Nach dem Zeugnis Condivis sagte Michelangelo: über nichts betrübe er sich so sehr wie darüber, daß er, als er nach ihrem Hinscheiden hingegangen sei, sie zu sehen, ihr nur die Hand und nicht auch die Stirn und das Antlitz geküßt habe. Ihr Tod machte ihn für längere Zeit ganz fassungslos und wie der Sinne beraubt.

Von wem das gesagt werden kann, von dem gilt in der Tat das Dichterwort: Wer den Besten seiner Zeit genug getan, der hat gelebt für alle Zeiten. Die Lebensschilderung, die Thode von ihr gibt, kann man mit dem einen Worte „Meisterstück“ bezeichnen.



Die Klabunterstraße

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)

17



Der Juniwind raschelte in den Geseuranten des Klosters. Die eiserne Wetterfahne auf dem Abtissinnenhause begann leise zu knarren, bis sie in ein zorniges Kreischen ausbrach. Denn aus dem Juniwind wurde der Junisturm. Er fuhr über die Heide und suchte die schwanken Birken im Moor zu brechen; er warf die Ziegel vom Dach der alten Klosterkirche und heulte im Kreuzgang. Die Rosenbüsche auf dem Kirchhof zerknickte er, und das Storchnest auf dem Pachtthof warf er auf die Erde. Obgleich die Störchin beide Flügel über ihre nackten Zungen breitete und mit dem Schnabel gegen den Wind hieb. Doch der Sturm lachte ihrer Mut. Als im Morgengrauen der gelbe Rater des Pachtthofes wie von ungefähr an dem großen Düngerhaufen vorüberwandelte, sah er dort etwas liegen, das seine Neugierde im höchsten Grade fesselte. Ehe er aber mit einem Sprunge nach dem noch lebenden Storchentind greifen konnte, faßte ihn ein scharfer Schnabel so fest in den aufwärts stehenden Schwanz, daß er einen hellenden Schrei ausstieß, und sobald er sich mit einem Ruck frei gemacht hatte, das Weiße suchte. Ein Ende